

# Schwarzwälder Tageszeitung

## „Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Preis: 1.00 monatlich, 1.20 einjährig, 1.80 dreijährig, 2.40 sechsjährig, 3.00 zehnjährig, 4.00 lebenslang. Einzelhefte 10 Pf. Bei Nichterhalten der Zeit. inf. hoh. Gewalt im Verlagsverhältnis besteht kein Anspruch auf Lieferung. Druckanschrieb: Tannenblatt, Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Text Millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachschlag nach Verlags-Erfüllungsort Altensteig. Gerichtsstand Nagold.

Nummer 98

Altensteig, Mittwoch, den 28. April 1943

66. Jahrgang

### Großangriff an der tunesischen Front gescheitert

Vom 20. bis 26. April 193 feindliche Panzer vernichtet oder bewegungsunfähig geschossen

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 27. April.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Von der Ostfront wird beiderseitige Späh- und Stoßtruppstätigkeit gemeldet.

Nach der zweiten Abschnitt des britisch-nordamerikanischen Großangriffs gegen die tunesische Front ist an dem Abwehrwillen der deutsch-italienischen Truppen gescheitert. Am gestrigen Tage führte der Feind nur vereinzelte heftige Vorstöße und Angriffe. Sie wurden zum Teil im Gegenstoß abgewiesen.

In der Zeit vom 20. bis 26. April wurden 193 feindliche Panzer durch Verbände des Heeres und der Luftwaffe vernichtet oder bewegungsunfähig geschossen. Die blutigen Verluste des Feindes sind schwer.

Bei den schweren Abwehrkämpfen haben sich die italienischen Divisionen „Pistoia“ und „Trieste“ besonders bewährt. In treuer Waffenbrüderlichkeit mit den dort eingesetzten deutschen Verbänden wiesen sie zahlreiche mit großer Uebermacht geführte feindliche Angriffe blutig ab.

Britische Bomber griffen in der vergangenen Nacht einige Orte in Westdeutschland an, darunter die Städte Duisburg, Oberhausen und Mülheim. Wohnviertel, Krankenhäuser und andere öffentliche Gebäude wurden getroffen. Die Bevölkerung hatte Verluste. Mindestens 16 der feindlichen Flugzeuge wurden abgeschossen.

Die Kämpfe im westlichen Abschnitt der tunesischen Front

DNB Rom, 27. April. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Der Feind leitete seine Offensive im westlichen Abschnitt der tunesischen Front mit verstärkter Infanterie- und Panzerkräften fort. Alle seine Angriffe brachen unter schweren Verlusten an Menschen und Panzern an dem erbitterten Widerstand der italienischen und deutschen Truppen zusammen, die an mehreren Stellen zum Gegenangriff übergingen.

Die Luftwaffe der Achsenmächte griff wiederholt zur Unterstützung der Bodeneinheiten in den Kampf ein, indem sie Kraftwagen- und Panzeransammlungen bombardierte, wobei zahlreiche Panzer vernichtet und beschädigt wurden.

Gestern nachmittag bombardierten viermotorige Liberator-Flugzeuge die Stadt Gafsa und belegten sie mit MG.-Feuer. In Zivilgebäuden, darunter dem Rot-Kreuz-Hospital und dem Kindergarten, wurden beträchtliche Schäden verursacht. Zwei Flugzeuge wurden von der Bodenabwehr abgeschossen.

Mehrmotorige feindliche Flugzeuge griffen Sant'Antoco (Cagliari), Augusta, Bari und Trani an. Die Bodenabwehr brachte drei Bomber zum Abbruch: einen in Sant'Antoco, einen in Augusta und einen dritten über dem Wohnviertel von Bari.

### Der Abwehrerfolg in Tunesien

Deutsche und italienische Verbände in erbitterten Abwehrkämpfen gegen feindliche Uebermacht — Drei feindliche Panzerdivisionen verloren ihre Waffen

DNB Berlin, 27. April. An der tunesischen Westfront ist am 26. April der am Karfreitag begonnene, um jeden Preis eine Entscheidung suchende Angriff der Briten und Nordamerikaner gescheitert. Nach dem Wüßlingen seiner ersten, vom 20. bis 22. April gegen die Gebirgsbarriere der Südfont geübten Offensive hatte der Feind von diesem Abschnitt starke Verbände abgezogen und in den Raum Medjez el Bab und südlich davon gedrückt. Zusammen mit den dort eingesetzten Kräften fanden schließlich etwa vier britische und zwei nordamerikanische Divisionen zum Angriff bereit, der am 23. April nach sehr schwerem Artilleriefeuer und mit Unterstützung starker Fliegerkräfte ins Rollen kam.

Die Absicht des Feindes war, auf den nach Nordosten in Richtung auf die Stadt Tunis führenden Straßen vorzustoßen, die Abwehrfront zu durchbrechen und dadurch die deutsch-italienischen Truppen in zwei voneinander getrennte Kampfgruppen aufzuspalten. Die in den Gebirgstälern massiert vordringenden feindlichen Panzer trafen aber überall auf die zum härtesten Widerstand entschlossenen deutschen und italienischen Verbände.

Schon am Abend des ersten Angriffstages erkannte die gegnerische Führung, daß der erhoffte Durchbruch infolge der sehr schweren Verluste, vor allem an Panzern, nicht zu erreichen war. Während sich darauf Teile der feindlichen Stoßdivisionen einigten, um dem immer heftiger werdenden Gegenangriff der Achsenmächte zu begegnen, versuchten andere Teile durch eine Schwenkung nach Südosten Boden zu gewinnen. Dort wurde auch der von unserer Luftaufklärung rechtzeitig gemeldete Angriff abgestoppt.

Am Laufe des 24. April führten die Briten neue Kräfte heran, um aus den Tälern, in denen sich die Panzerformationen nicht entfalten konnten, vorstoßend die umliegenden Höhenzüge zu gewinnen. Während unsere Artillerie, Panz- und Flakgeschütze gemeinsam mit Kampf-, Schloß- und Jagdflugzeugen die vordringenden Panzertruppen zusammenstießen, entspannen sich in den Bergstellungen erbitterte Nahkämpfe um jeden Fußbreit Boden. Mit Handgranaten und Bajonetten gingen unsere Soldaten dem Gegner zu Leibe und warfen ihn

zurück von den unter sehr schweren Verlusten erklommenen Felsterrassen wieder herunter. Gegen Abend des zweiten Angriffstages hatte der Feind nicht nur den größten Teil seines im ersten Anlauf gewonnenen Geländes wieder verloren, sondern seine Ausfälle an Menschen und Panzern hatten sich gegenüber denen des Vortages noch verdoppelt.

Im Brennpunkt der Kämpfe dieses Tages bewährten sich u. a. die 10. Panzerdivision, die in schwingendem Gegenstoß vorgepresste feindliche Kräfte zurückschlug, die Division „Germann Göring“, die an diesem Tage allein 32 meist schwere Panzer vernichtete, und das Grenadierregiment 754, das seine Stellungen mit verbesserter Fähigkeit und unerschütterlichem Kampfeswillen gegen die Angriffe weit überlegener Infanterie- und Panzerkräfte des Feindes behauptete. Schulter an Schulter mit den deutschen Verbänden kämpften auch italienische Truppen, bis der britisch-nordamerikanische Durchbruchversuch gescheitert war.

Die schweren Verluste der Angreifer wirkten sich am 26. April in wachsendem Maße aus. Der Feind führte nur noch vereinzelte Vorstöße, die aber nicht mehr verhindern konnten, daß die Gegenangriffe der Achsenkräfte ihre Ziele erreichten. Die Luftwaffe griff auch in diese Kämpfe nochmals wirksam ein und zerstörte mehrere feindliche Infanterie- und Panzeransammlungen mit Bomben und Bordwaffen. In der Nacht zum 27. April setzten unsere Kampfflugzeuge ihre Luftangriffe fort und erzielten zahlreiche Treffere zwischen abgestellten Panzern und Kraftfahrzeugen sowie in Artilleriestellungen, deren fernende Geschütze das Ablegen der geschlagenen Angriffsvorände deuten sollten.

In dem siebenstägigen Ringen an der Süd- und Westfront des tunesischen Brückenkopfes erlitten die Briten und Nordamerikaner äußerst schwere Verluste, wie sich bereits aus der gemeldeten Zahl von 193 abgeschossenen Panzern ergibt. Wenn man in Betracht zieht, daß eine vollausgerüstete feindliche Panzerdivision über etwa 150 Panzer verfügt, aber nach den vorausgegangenen schweren Gefechten die Zahl der einsatzfähigen Panzer auf etwa 60 bis 70 je Division zurückgegangen war, so bedeutet der Abbruch von 193 Panzern, daß etwa drei feindliche Panzerdivisionen ihre Panzer verloren haben.

### Harte Schläge der japanischen Luftwaffe

Zerstörungen in Tschittagong und Kalkutta — 26 Flugzeuge vernichtet

DNB Berlin, 27. April. Die japanische Heeresluftwaffe griff am 26. April mit starken Kräften die indische Hafenstadt Tschittagong sowie die Hauptstadt von Bengalen, Kalkutta, an. Sowohl in Tschittagong wie in Kalkutta wurden in den wehrwirtschaftlichen Anlagen schwere Zerstörungen hervorgerufen. In dem Industrieviertel Haurah, der Kalkutta auf dem rechten Hügel-Ufer gegenüberliegt, gerieten zwei Munitionsfabriken in Brand und flogen mit starken Detonationen in die Luft. Auf dem in der Nähe gelegenen Flugplatz brannten mehrere Flugzeuggruppen mit abgeschlossenen Flugzeugen nieder. Zahlreiche britische Flugzeuge im Zentrum und am Rande von Kalkutta wurden durch Bordwaffenbeschuß zum Schweigen gebracht.

In Luftkämpfen schossen japanische Jäger insgesamt 17 feindliche Flugzeuge ab, weitere neun britische Flugzeuge wurden bei einem Tiefangriff japanischer Sturzflugbombenflieger auf den Flugplatz von Tschittagong zerstört. Diesen zerstörten 26 feindlichen Flugzeugen steht nur der Verlust von zwei japanischen Bombenflugzeugen und einem Jagdflugzeug gegenüber, die nicht zu ihren Stützpunkten zurückkehrten.

Am gleichen Tage griffen stärkere Verbände der japanischen Marineflottilie einige feindliche Stützpunkte in Nordaustralien an. In Port Darwin sank ein 4000 BRT großer australischer Transporter nach einem Bombentreffer, ein weiteres Schiff von 6000 BRT kenterte unter starker Brandentwicklung. Nahe des Albatross-Bay griff ein japanischer Sturzkampfflieger einen australischen Zerstörer der Barramunga-Klasse an und versenkte ihn. Alle japanischen Flugzeuge kehrten von diesen Operationen zurück.

### 3000 Mann Tschungking-Truppen eingeschlossen

DNB Schanghai, 27. April. (Dab.) Nach Berichten aus Hsichowfu haben japanische Truppen am Donnerstag im Kiangsi-Schwan-Gebiet 3000 Mann Tschungking-Truppen eingeschlossen und vernichtet.

Admiral Chu Tus Ing, der Kommandeur der Tschungkinger Marine-Infanterie im Gebiet von Kiangsu und Schantung ist mit 1200 Mann zu den Japanern übergelaufen.

Die japanische Nachrichtenagentur Domei berichtet aus einer Frontstelle in China, daß japanische Truppenteile, die in den Ufergebieten des Gelben Flusses eingesetzt sind, und an den Vernichtungsoperationen gegen die Tschungkinger 24. Armeegruppe teilnehmen, bis zum 26. April folgende Erfolge erzielten: Der Feind hat 1000 Tote zurück, 3200 Gefangene wurden einge-

### Note der Sowjetregierung

Abbruch der Beziehungen mit den polnischen Emigranten in London

DNB Berlin, 27. April. Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS gab bekannt, daß am 25. April Außenminister Molotow dem Vertreter des polnischen Emigrantenbüros Sikorski in Moskau eine Note der Sowjetregierung übergeben habe, nach welcher die Regierung der UdSSR beschließen habe, die Beziehungen mit den polnischen Emigranten in London abzubrechen.

Zur Begründung dieser Maßnahme führt Molotow in seiner Note an, daß die Sowjetregierung das Benehmen der polnischen Emigranten in letzter Zeit für absolut unnormal und alle Regeln und Normen der Beziehungen zwischen zwei Verbündeten verkehrend halte. Die von deutscher Seite im Fall Katyn gegenüber der Sowjetunion erhobenen Anklagen würden durch die polnische Presse in jeder Hinsicht weitergeführt, und die Tatsache, daß die Kampagne gegen die Sowjetunion von der deutschen und polnischen Presse geführt werde, lasse keinen Zweifel, daß zwischen Deutschland und der polnischen Emigration in London eine Verührung sowie eine Abmachung über die Fortsetzung dieser Kampagne bestehe. Deshalb habe die Sowjetregierung beschloßen, ihre Beziehungen zu den polnischen Emigranten um den General Sikorski abzubrechen.

Die Nachricht vom Abbruch der polnisch-sowjetischen Beziehungen hatte an der New Yorker Börse ein hartes Fallen der Kurse der polnischen Dollaranleihen zur Folge, woraus geschlossen werden muß, daß die Wallstreetjuden an eine Wiederkehr des polnischen Staats nicht glauben.

### Ehrenlaubträger Kapitänleutnant Otto v. Bülow

(DNB) Der für die Versenkung des U-Boot-Flugzeugträgers „Ranger“ vom Führer mit dem Ehrenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnete Kapitänleutnant Otto von Bülow wurde in Wilhelmshafen 1911 geboren. Er ist ein hervorragender U-Boot-Kommandant, dessen Fähigkeiten sich nicht nur bei Einzeljagd, sondern auch im Kampf mit Geleitzügen erwiesen hat. Am 21. Oktober des vergangenen Jahres verließ der Führer dem erfolgreichen U-Boot-Kommandanten, der bis dahin fünfzehn Schiffe mit insgesamt 88 888 BRT, und einen Zerstörer versenkt und zwei weitere Schiffe torpediert hatte, das Ritterkreuz.

Wapp, außerdem 106 Gewehre, 170 Pistolen sowie zahlreiche andere Waffen und Kriegsgüter erbeutet.

Koosewits Sonderbotschafter. Wie Reuters meldet, erklärte der Sonderbotschafter Koosewits in Indien, William Pitts, am Sonntag vor seiner Abreise aus Indien nach den Vereinigten Staaten, er habe gebeten, Gandhi sehen zu dürfen, da Behörden hätten ihm dies jedoch verweigert.

### Kampfkraft der Tschungking-Truppen vermindert

DNB Peking, 27. April (Dab) In einer hier erscheinenden chinesischen Zeitung, die über gute Beziehungen zu japanischen Militärfunktionen verfügt, veröffentlicht ein japanischer Kriegsberichterstatter Angaben über die Stärke der Tschungking-Strikräfte wie über deren Verluste im vergangenen Jahre. Danach sind 260 000 Tschungking-Soldaten gefallen, 120 000 wurden gefangen genommen. Die gesamte Militärmacht Tschungking umfaßt heute 304 Divisionen mit rund 2 700 000 Mann, von denen über 108 Divisionen aus Provinztruppen, Guerillakämpfern und kommunistischen Soldaten zusammengesetzt sind. Die Ausrüstung schätzt der japanische Kriegsberichterstatter auf 760 000 Gewehre, 47 000 leichte und 14 000 schwere Maschinengewehre, ferner 750 Grabengeschütze und 1200 Feldgeschütze. Die Japaner erbeuteten im vorigen Jahr 120 000 Gewehre, 2800 leichte und 550 schwere Maschinengewehre. Aus diesen Figuren wird in japanischen Kreisen der Schluß gezogen, daß sich die Kampfkraft der Tschungking-Truppen erheblich vermindert hat.

### Ein ausschlufreiches Dokument zum Fall von Katyn

DNB Berlin, 27. April. Daß die Briten und Sowjetrussen eng zusammengearbeitet haben, um die bolschewistischen Morde im Walde von Katyn möglichst zu vertuschen, ergibt sich aus einem Dokument des französischen Außenministers Ricardus, das am 18. Mai 1940 — also etwa vier Wochen nach der Ermordung der polnischen Offiziere im Walde von Katyn — datiert ist.

Das Dokument, das vom stellvertretenden Direktor der polnischen Abteilung in Paris unter dem 18. Mai 1940 als „Aufzeichnung“ gegeben wurde, trägt die bescheidene Ueberschrift: „Russische Grausamkeiten in Polen“.

Der Text lautet in der Uebersetzung: „Der englische Botschafter hat der polnischen Abteilung mitgeteilt, daß die polnische Regierung der britischen Regierung die Veröffentlichung einer gemeinsamen englisch-französisch-polnischen

Erklärung vorgelegt hat, in der gegen die von den Russen in Polen begangenen Grausamkeiten protestiert werden soll.

Das Foreign Office hält unter den gegenwärtigen Umständen eine derartige Kundgebung für inopportun, da sie keinerlei praktische Bedeutung habe, andererseits aber Anzüglichkeiten politischer Art bieten kann.

**Leiche eines ermordeten polnischen Feldgeistlichen gefunden**

DKB Berlin, 27. April. Im Zuge der Ausgrabungen im Walde von Ratus, bei denen täglich neue Opfer der bolschewistischen Verlastung geborgen werden, wurde jetzt die erste Leiche eines ehemaligen polnischen Feldgeistlichen obduziert. Nach den bei dem verstorbenen Leichnam vorgefundenen Papieren handelt es sich im gegebenen Falle um den „St. Kaplan ad. Parasit Wojasza“ von Jaroslaw. An der Uniform des im Majorrang stehenden Feldgeistlichen wurde ein Kettchen mit einem aus Holz geschnittenen Kreuz gefunden. In der Tasche des Ermordeten fand sich ein Gebetbuch.

Mit der Auffindung der Leiche des Feldgeistlichen Jolkowski wird die Tagebuchnotiz eines im Lager Kofesski gefangenen polnischen Offiziers vom 21. 12. 39 erklärt. Diese Notiz besagte, daß am genannten Tage sämtliche im Lager Kofesski in Haft gehaltenen Geistlichen von den übrigen Gefangenen abgefordert wurden. Auf der Liste der abgeforderten befand sich u. a. auch der Name Jolkowski. Gemeinsam mit diesem Kaplan dürften auch die übrigen polnischen Geistlichen den Weg nach Ratus angetreten haben, um im dortigen Schreckenswald ihr Ende durch jüdisch-bolschewistische Mörderhand zu finden.

**Washington und der Verlust des „Ranger“**

**Dementi nach bewährtem Rupter**

DKB Stockholm, 27. April. Der Verlust des Flugzeugträgers „Ranger“ ist dem U.S.-Marineministerium so in die Knochen gefahren, daß es sich nach dem Rupter von Pearl Harbor nur zu der abgeschmackten Methode des Dementis entschließen kann. Es läßt laut Reuters rundweg erklären, daß der „Ranger“ nicht versenkt worden sei.

Da die Verletzung des Flugzeugträgers nicht mit papierenen Dementis rückgängig gemacht werden kann, stellt man sich also dumme und wendet die bekannte, den Japanern gegenüber schon mehrfach angewandte Methode an, Kriegsschiffverluste niemals bekannt zu geben, „um dem Feind keine Unterlagen für seine Entschlüsse zu geben“. Das ist bisher immer die Taktik des Washingtoner Marineministeriums gewesen, die allerdings — so oft angewandt — niemandem in der Welt mehr Sand in die Augen zu streuen vermag.

**Kurznachrichten**

**Strandgut bezeugt Schiffsterben.** Am Strand von Vesper und Larisa (Athalien) wurden zahlreiche Rissen, Schiffsgewerbel und Kleidungsstücke ausländischer Matrosen angepölpelt. Die Untersuchung ergab, daß es sich um Überreste eines versenkten britischen und nordamerikanischen Schiffes handelt.

**England pumpt noch Geld von Gibraltar.** Angesichts der täglich steigenden Kriegsausgaben hebt sich die britische Regierung in immer härteren Maße gezwungen, die finanzielle Hilfe für die Dominien und Kolonien in Anspruch zu nehmen. So meldet der englische Nachrichten dienst am Montag, daß Gibraltar der britischen Regierung 600 000 Pfund zinsfrei geliehen habe.

**Wahlkreise in Nordirland.** Wie aus Belfast gemeldet wird, ist in Nordirland eine Ministerkrise ausgebrochen. Der stellvertretende Premierminister, der Kronanwalt und vier Parlamentssekretäre traten als Wahlkreismitglieder zurück. Dieser Vorfall wurde durch Fragen der Rekrutierung in Nordirland hervorgerufen.

**Geopfezer in der Slowakei.** 78 Gebäude eingeebnet. In der Gemeinde Kamestovo (Nordslowakei) brach am Montag ein Großfeuer aus, das 36 Wohngebäude und 42 Wirtschaftsgebäude einäscherte und 60 Familien mit 170 Personen um ihr Obdach brachte. Ein Greis kam bei dem Brand ums Leben. Das Feuer entstand durch die Unvorsichtigkeit einer jungen Magd, die in der Nähe einer Scheune glühende Asche ausschüttete.

**Bereinzelte örtliche Angriffe der Sowjets abgewiesen**

DKB Berlin, 27. April. Am Kuban-Brückenkopf beschränkten sich am Sonntag die Kampfhandlungen des Heeres auf einzelne örtliche Unternehmungen. Sowjetische Nachschubstützpunkte im östlichen Teil des Kubanischen Meeres waren das Ziel deutscher Sturzkampf- und Kampfflugzeuge. Mehrere Explosionen mit starker Brand- und Rauchentwicklung zeigten in verschiedenen Materiallagern und auf Stapelplätzen von wertvollem Heeresgut schon nach den ersten Bombentreffern. Außerdem wurde eine Anzahl von Küstenfahrzeugen vernichtend getroffen.

Kampfflugzeuge griffen sowjetische Truppenansammlungen und Batteriestellungen im Raume von Noworossijsk überraschend an. Sturzkampfflugzeuge erzielten auf einem in der Nähe der Front gelegenen Flugplatz zahlreiche Volltreffer, wobei drei Flugzeuge zerstört und mehrere abgestellte ein- und mehrmotorige Flugzeuge schwer beschädigt wurden.

In der Nacht zum Montag setzte die Luftwaffe ihre Angriffe auf Nachschubbahnhöfe und Eisenbahnstrecken am Kuban-Brückenkopf und oberen Donez fort, vernichtete neun mit Truppen und Material beladene Transportzüge, warf einen Treibstoffzug in Brand und richtete an Weisanlagen und Stellwerken erhebliche Schäden an.

Unter hohen Verlusten schritt ein Verlust des Feindes an der Plus-Front, zuerst mit etwa 300 Mann und später in Kompaniestärke unsere Stellungen anzugreifen. Im mittleren Frontabschnitt machte der Stoßtrupp eines Grenadierregiments bei der erfolgreichen Durchführung seiner Erkundungsaufträge 26 Gefangene und erbeutete neben zahlreichen Handfeuerwaffen vier Maschinengewehre und fünf Maschinen-

pistolen. Durch gut liegendes Artilleriefeuer wurden drei Geschütze der Bolschewiken außer Gefecht gesetzt und Treffer in einem Munitionsdepot erzielt.

Südlich des Ladogasees und südlich Leningrad schlugen unsere Soldaten einzelne örtliche Vorstöße der Sowjets in Bataillonsstärke zurück. Einer dieser Angriffe südlich Leningrad, den der Feind in den frühen Morgenstunden mit einer Kompanie in zwei Wellen unternahm, kostete ihn sehr hohe Verluste an Toten und Verwundeten.

Im Nordabschnitt der Front wiesen Grenadiere der spanischen Freiwilligendivision am Sonntagvormittag mehrere Angriffe der Bolschewiken in Bataillonsstärke unter hohen Einbußen für den Feind ab.

**Ein Stückchen Heimat — dicht hinter der Front**

Berlin, 27. April. In einer kleinen Stadt südlich Leningrad versehen elf deutsche Frauen und Mädchen als deutsche Rotekreuz-Helferinnen in einer Heeresbetreuungsjelle ihren schweren Dienst. Die elf freiwilligen Helferinnen bedeuten auf diesem vorgeschobenen Posten, der nur zu oft unter dem Granatfeuer der sowjetischen Artillerie liegt, für die Männer der Front ein Stückchen Heimat. Jeden Tag sind es durchschnittlich 1200 Mann, die bei der Fahrt oder auf dem Marsch durch die Stadt in den hellen Baracken der Unterkunft eine kurze Ruhepause einlegen. Für sie alle wird von den D.R.K.-Helferinnen auf das Beste gesorgt. Monatlich werden rund 36 000 Liter Suppe und 45 000 Liter Kaffee zusätzlich zur Verpflegung an die Soldaten abgegeben. Die deutschen Frauen und Mädchen erweisen sich hier, wie auch in zahlreichen anderen Heeresbetreuungsjellen, als bewährte Kameradinnen unserer Frontsoldaten im Osten.

**Die Grenadiere am Wolchow**

**18 Monate heißer Abwehrschlachten . . . sonst hatte sich nichts geändert**

**Von Kriegsberichterstatter Janko Klemme PR.**

NSK Weit über das Land leuchten nördlich des Umansees die immer noch goldenen Kuppeln des tausendjährigen Rospetrows, das mit seinen zerfallenen Steinhäusern, halbzerfallenen Glockentürmen, Kirchen mit byzantinischen Kuppeln auf romanischen Bögen und seiner prächtigen Stadtmauer den noch jungen Wolchow säumt, der mit schilfbelagten Fluten nach Norden fließt.

Er wurde Schlachtfeldstrom für alle die deutschen Divisionen, die an seinen Ufern vom Umansee bis zum Ladogasee dem Ansturm bolschewistischer Massen trotzten in einem ständigen Wirbel und Wechsel der Kämpfe, die sich vom kleinen, flüchtigen Spätrupp bis zu Schlachten von ungeahnten Ausmaßen steigerten. Immer sind die Grenadiere dieser Divisionen Sieger geblieben, und auf den goldenen Sarg, in dem einst die Gebeine Fürst Kuriks, des Gründers Nowgorods, in die Fluten des Wolchow gelassen wurden, fähen die hunderttausend Toten sowjetischer Armeen.

Zwischen 11 die Front am Strom zwischen den weiten Seen im Norden ruhig. Es fällt kaum ein Schuß. Die Grenadiere in ihren verstaubten Postenstellungen im Winter und in den verschlammten Gräben im Frühjahr und Herbst leben nach Osten in das Dicht der moorigen, unwegsamen Wälder, aus denen eines Tages wieder die erdbraunen Schwärme hervordringen und gegen die deutschen Stellungen anrennen können.

Die Grenadiere zwischen Ladoga und Umansee haben in 18 Monaten heißer Abwehrschlachten ihren Abschnitt mit all seinen Reizen, Schrecknissen und Grausamkeiten kennengelernt wie niemals vorher ein gleichgroßes Stück Land ihrer Heimat.

Sie liegen heute am finnischen Meerbusen und morgen in den Trümmern eines Jarenschlösses vor Leningrad. Sie liegen zwischen den verbotenen Räumen weiter Hochspannungsgleitungen, die zu den zerfallenen Hallen eines Fabrikwerkes führen, das einst die 52-Tonner lieferte. Sie liegen im Morast des Schwabberden Dschungel am Wolchow und in dem tausendfach gewühlten Trichterfeld zwischen Schutz- und Geröllhaufen auf einem immerwährend heilkumpelnden Brückenkopf. Sie stehen

Stunden um Stunden im knietiefen Sumpfwasser am Westufer des Stromes. Sie liegen hinter den aufgeworfenen Wällen ostwärts Nowgorod oder schauen über die Weite des Umansees.

Sie sind heute hier und morgen da, und die Namen, die immer wieder heiße Schlachten ihres Abschnitts bezeichnen, haben für sie eine ganz bestimmte Vorstellung angenommen. Leningrad, Nowgorod, Ladogasee, Umansee, die Rollbahn und der Wolchow sind den Grenadiere dieses Frontabschnittes Begriffe geworden, die sie nie vergessen werden. Dazwischen taucht in der Erinnerung die eine oder andere gräßliche Stappenstadt auf, in der sie einmal einige Tage lagen, bevor sie zu neuem Einsatz kamen, wo sie ins Frontland gingen oder die Mädchen einer Varietétruppe tanzen sahen. Es waren schwere Tage und solche, die gleich einem vorwichtigen Sonnenstrahl die grauen, wogenden Nebel über dem Wolchow zerreiben.

Vor Leningrad verlor der eine seinen besten Kameraden. Auf dem Brückenkopf wurde er verwundet. Bei Gatschina lag er im Lazarett. In Nowgorod bekam er die Nachricht, daß seine Frau ihm ein Süßbrot geschenkt hatte, und am Umansee überreichte ihm sein Kompaniechef das Sturmabzeichen. In einem kleinen Bunker im Wolchow-Dschungel hatte er mit seinen Kameraden Weihnachten gefeiert. Der Divisionskommandeur war am Heiligen Abend in den Graben gekommen, war von Bunker zu Bunker gegangen und hatte Glückseligkeit verbreitet.

Auch zwischen die gräßlichen Schlachten senten sich Stunden der Bekannung und Gespräche flattern hin und her. „Weißt du noch, damals . . .?“ Und der alte Kamerad entsinnt sich schnell. Ein flüchtig hingeworfenes Wort: „War ein feiner Kerl . . . Toller Kack . . . da hab ich mir das ER geholt“, lassen immer wieder schwere und stolze Stunden erstehen. Der junge Kamerad lacht dann still den Worten der alten, die in vielen Schlachten hart gemordet sind, schossen und kämpften, von tausend Mäusen zerfressen im Sommer, mit stierenden Gliedern im unbarmerzig kalten Winter.

Dann standen sie eines Tages auf dem Bahnhof, den sie so oft hatten nennen hören. Es war irgendwie unwirklich. Die Kameraden lachten, Bekannte trafen sich, die aus derselben

**Ball in Colombo / Von Werner Schmidt**

Als der Köppler mir zum erstenmal die Geschichte von dem Kostümball in Colombo erzählte, sagte ich zu ihm: „Diesmal will ich dich's noch glauben; aber das nächste Mal lasse ich mich nicht wieder anlügen!“

Ja, so zweifelhaft kam mir die Geschichte vor; aber er hat mir bei Spill und Spake geschworen, daß es die reine Wahrheit sei. Am besten ist wohl, ich lasse ihn selbst erzählen: „Ja, wenn ich noch an mein Erlebnis auf dem Kostümball in Colombo denke, fräuben sich mir heute noch die Haare, obwohl ich seit'n Stücker zwanzig Jahre all 'ne Glätze trage. Wir waren also damals mit unserm Kahn nach Ceylon bestimmt und hatten in Colombo längere Liegezeit.“

Damals gab übrigens gerade der Zirkus Hagenbeck ein Gastspiel in Colombo.

Als ich vor dem Zirkuszelt stehe und mir das Programm anguck', haut mir einer von hinten auf die Schulter, daß ich beimah in die Knie falle. Da war das mein Freund Jonni Schütt aus Hamburg, der als Kapitän die Barf „Meerzwiesel“ führte.

Ich jubelt damals bei derselben Meeresbarf das Vollschiff „Meerrettich“. Jonni Schütt war an der ganzen Küste wegen seiner Säbelbeine bekannt. Zum Fußballtorwart oder Schweinehirt hätte er sich darum nie geeignet, und deshalb ging er vielleicht auch zur See.

Fußball ist übrigens mein Lieblingsport, und 'ne anständige Schweinekarbonade ist auch nicht zu verachten.

Ja — was wollte ich mir eigentlich noch erzählen? — Ach, richtig, von dem Kostümball in Colombo.

Jonni sagte zu mir: „Jonas, weißt du schon, daß unser Meeresverteiler heute abend 'n großen Kostümball in seinem Saal gibt? Gerade ehe ich von Bord ging, kam die Einladung. Du wirst wohl auch eine vorfinden. Selbstverständlich können wir uns nicht ausschließen. Es ist natürlich Kostümwang.“ „Kostümwang?“ sagte ich. „Bei der Affensitte? Als was soll ich mich denn verkleiden?“

„Ach, nichtern hin, Jonas!“ sagt Jonni. „Dann kennst dich kein Mensch wieder.“

Ich hätte mich ja nur ins Bullauge geschlagen fühlen können; aber von Jonni ist nichts anderes zu erwarten. Mit solchen Säbelbeinen wird man im Leben kein feiner Mann. Kennst ihr Jonni Schütts Säbelbeine nicht? Das sind so-

genannte Kino-happy-end-Beine. Erst gehen sie nämlich auseinander, und nachher kommen sie doch noch glücklich zusammen.

Ja, wovon wollt ich doch man noch erzählen? — Ach, richtig, von dem Kostümball in Colombo.

Ich sag also zu Jonni: „Als was willst du dich denn verkleiden?“ Da sagt er: „Das verrät ich nicht! — Wetten um 'ne Runde Eisbrecher — Hüte muß man mit Hüte verkleiden —. daß du mich nicht erkennst, Jonas?“

„Die Wette hast du verloren, Jonni!“ sag ich, „oder du mußt dir zu heute abend andere Beine einschrauben.“

Na, um eine lange Geschichte kurz zu erzählen: An Bord verkleidete ich mich als Koch. Unser Smutje mußte mich recht natürlich mit seinen Sachen anschnaffieren — und fertig war die Laube.

Im Hause von unserm Meeresverteiler war schon eine bannige Wutling. Die Leute peddten sich gegenseitig auf die Hüfteraugen, so eng ging das da zu.

Ich peilte erst mal die Lage von wegen Jonni Schütt; aber so viel Beine ich auch aus Horn nahm, die von Jonni waren nicht da. — Auf einmal geht die Tür auf, und ein Gorilla spaziert herein. Fabelhaft natürlich; aber ich sah beim ersten Blick, wer sich darunter verborg. Diese Säbelbeine konnten nur Jonni Schütt gehören!

Kann sollte er aber auch gleich wissen, daß ich ihn erkannt hatte und daß er die Eisbrecher verloren hatte. Ich zog den Wutlingbuddel, den ich unter der Kochschürze verborgen hatte, hervor — man wird ja flau bei der Hitze, wenn man nicht ob und zu einen hievt —, nahm einen Schluck und bot Jonni die Flasche.

„Prost Jonni, du bist erkannt!“

Er riß mir den Buddel aus der Hand, nahm einen richtigen Aufschluß, und dann — er hatte sich wohl verschluckt, oder er wollte sich rähen, weil er die Wette verloren hatte — prustete er mir die ganze Bescherung ins Gesicht. Ich tröpfte, und alle ringsumher lachten. Na, ich hab' ja schon gesagt: einer mit solchen Säbelbeinen wird nie ein feiner Mann.

„Jonni“, sagte ich also und packte ihn am Arm, „du bist doch ein ausgewachsener Zwirnegel! — Dreh dich mal um!“

Ich half ein hütschen nach, und als er mir nun die Rehrseite zudeckte, trat ich ihm kräftig ins Gesäß, daß er weit übers Parkett schlidderte.

Im nächsten Augenblick hatte sich Jonni aber wieder hinter mich geschlichen und verleierte mir einen Tritt dross Gatt.

daß ich glatt 'n Purzelbaum schoß. Weiß der Teufel, was für 'ne Kraft in seinen Säbelbeinen hatte.

Natürlich gab es 'n großes Dollo, und alle sagten, so fein hätten sie sich noch auf keinem Kostümball unterhalten. Einestells war es mir aber doch 'n hütschen genierlich, sozusagen den Clovoin zu spielen.

„Jonni“, sagte ich also, „komm, wir wollen uns wieder betragen. Jetzt gehen wir rüber in die Kafadu-Bar und nehmen einen eisgekühlten Drink.“ Damit kühlte ich ihm meine weiche Rodschmühe auf seinen Affenschnabel. Späß muß ja sein, nicht? Jonni gudte sich um, als wenn er was suchte. Wir standen übrigens dicht bei der Musikkapelle, die gerade Pause hatte.

Und was machte Jonni da? — Er nahm mit beiden Händen die große Trommel und kühlte sie mir über'n Kopf.

Es gab einen großen Strach, als das Kalbsfell platzte, und ich hatte ja nun auch eine Mühe auf.

Zwei Mann besetzten mich. Jonni aber tanzte vor Vergnügen von einem Bein aufs andere.

Ich meine, jeder Späß hat seine Grenzen, und was zu viel ist, ist zu viel.

Ich sage also zu Jonni: „Herr Schütt, wenn das ein Späß sein soll, dann ist es ein verteuft schlechter, und im übrigen sind wir fortan geschiedene Leute, und Sie können mir freuzweis im Mondschein begegnen!“

Damit reiß ich ihm die Mühe herunter und gehe allein zur Kafadu-Bar hinüber, um meine Rut über sein Benehmen herunterzuspülen.

Und als ich nun auf die StraÙe trete — ich denke, mich lauft der Affe —, wer kommt da gerade aus der Bar heraus? — Jonni Schütt in höchst eigener Person und ohne Verkleidung!

„Jonas“, sagte er, „ich kann erst später kommen. Traß noch einen alten Freund von der Steuermannsschule her, und so was muß doch begossen werden.“

Ganz brägenklügerig — laßt euch mal 'ne Trommel bis über die Ohren stülpen — stottere ich: „Jonni, bist du das wirklich, oder bist du dein Weiß?“ Doch ehe er antworten kann, zennen da ein paar Männer die StraÙe entlang und rufen uns zu: „Habt ihr nicht 'n Gorilla gesehen?“ — Er ist ausgebrochen bei Hagenbeck!

Werkst ihr was? Tjatvoll, das war mein Erlebnis auf dem Ball in Colombo!

Stadt kommen. Eine deutsche Schwester gab Kaffee aus. Man brauchte sich nicht zu ducken, konnte ganz aufrecht gehen. Es fiel kein Schuß, heulte keine Granate. Der Zug lief ein. Er hatte D-Jag-Bagge. Man spielte Stat zwischen Gasmaske, Tornieren, Pappschachteln, Koffern und verzehrte die Marzipanperle...

Eines Tages fand man wieder auf dem Bahnhof zwischen Peniarad und Rongored, war bei seinen Kameraden im Wolchow-Dschungel, läßt den Posten ab und schob, als wäre es nie anders gewesen. Nur in der Erinnerung blieb ein flüchtiger, unwahrscheinlich glücklicher Traum, sonst hätte sich nichts geändert bei den Grenadiere am Wolchow zwischen Ladoga- und Zemenle.

Das Geständnis des Truman-Ausschusses

Die Veröffentlichung des Truman-Ausschusses ist die erste öffentliche Bekundung über die feindlichen Schiffverluste von dieser Seite und sie verdient daher die entsprechende Beachtung. Man hat sich in London und Washington bemüht, den Eindruck, den diese Feststellung machen mußte, schnellstens zu verwischen, indem man erklärte, der Ausschuss habe Deadweight-Tonnen gemeint, das seien Gewichtstonnen, die, wenn man sie in Brutto-Registertonnen, also in Raumentonnen umrechne, nur etwa sieben bis acht Millionen Bruttoregistertonnen umfassen. Es mag dahingestellt bleiben, ob die Gegner bereit sind, acht Millionen Tonnen verlorenen Schiffsraum anzugeben oder zwölf. Man wird kaum erwarten können, daß sie den vollen Umfang ihrer Verluste auf diesem Gebiet eingestehen, das für sie in des Wortes nächster Bedeutung entscheidend bleibt. Keine Kriegs-

handlung amerikanischer oder englischer Truppen, wo immer sie auch in der Welt stattfinden soll. Könnte ausgeführt werden, wenn nicht zuvor Truppen und Kriegsmaterial über See zu dem Kriegsschauplatz herangebracht und wenn nicht Hunderte Truppen und Material im Nachschub folgen würden. Es bleibt allein wichtig, daß eine maßgebliche gegnerische Institution, die im Verlauf ihrer Arbeiten zur Verbesserung und Überprüfung der industriellen Rüstung Kräfteleistungen von so erschütternder Bedeutung für die eigene Kriegsführung gemacht hat und damit bekennt, daß dem Feinde durch die deutsche, japanische und italienische Seekriegsführung das Messer an die Kehle gesetzt wurde. Jeder Erfolg, der im Krieg zur See errungen wird, bekämpft von neuem, daß alle verfügbaren Kräfte eingesetzt werden, der Gegner dort zu treffen, wo er am verwundbarsten ist.

Die nordamerikanische Nachrichtenagentur United Press berichtet, daß der Truman-Ausschuss auch weiterhin für keinen vorläufigen Tag veröffentlichten Bericht eintritt, daß die Schiffsverluste der Alliierten im Jahre 1942 zwölf Millionen Tonnen betragen haben und die Verluste größer waren als die Neubauten der USA und Englands zusammen genommen. Trotz der Behauptung des Marineministers Knox, daß diese Ziffern „ganz und gar ungenau“ seien.

Senator James Mead erklärte, der Bericht des Truman-Ausschusses sei der genaueste, der über dieses Thema bis zum heutigen Tage vorliegt. Mead und Senator Ralph Brewster schloßen die Verantwortlichkeit für die Genauigkeit der Zahlen dem Marineminister zu und unterstützen die Tatsache, daß der Bericht mehrere Tage vor seiner Veröffentlichung dem Marineminister vorgelesen habe, ohne daß dieses gegen die angegebenen Zahlen protestiert oder Verbesserungsorschläge gemacht habe. Mead fügte hinzu, der Bericht sei gemacht worden „nach Beratungen mit praktisch jeder in Frage kommenden Stelle“

Das richtige Wort

Vom anfeuernden Beispiel im Alltag

Von Oberleutnant Dr. Ellenbed

Die seelische Kraft eines Volkes ist nicht einfach die Summe der Kräfte der einzelnen, sondern viel mehr als das. In der menschlichen Gemeinschaft entzündet sich ein Wille am anderen, eine feste Persönlichkeit vermag ihre ganze Umgebung, ja Hunderte und Tausende von Menschen mit sich fortzuführen und durch ihr anfeuerndes Beispiel Leistungen aus ihnen herauszuholen, die sie selbst zunächst gar nicht für möglich gehalten haben. So wird die Gesamtkraft eines Volkes durch die Tatsache bestimmt, wie viele beispielgebende, mittelnde Persönlichkeiten sich im Volke auswirken.

Unter den 85 Millionen deutschen Männern und Frauen, die heute als Volk vor die schwerste Belastungsprobe unserer Geschichte gestellt werden, mag sich der einzelne Mensch manchmal recht verloren vorkommen. Gerade der, welcher mit heißem Bemühen seinem Lande zu dienen sucht, wird sich vielleicht manchmal fragen, ob der im Vergleich zum Ganzen bescheidene persönliche Wirkungskreis überhaupt den Einfluß lohne, ob er wirklich durch seine Hingabe entscheidend für den Erfolg dieses Kalles zu wirken in der Lage sei.

Wer eine solche Selbstprüfung vornimmt, könnte leicht einmal resignieren und müde werden in dem Gedanken, er als einzelner vermöge doch in dem riesigen Organismus seines Volkes nicht viel, es komme also nicht so sehr darauf an, ob er in seinem Bestreben nachhilt, oder gar sich völlig zurückziehe. Aber solche Bedenken und Sorgen sind völlig fehl am Platz. Die Auswirkung des einzelnen Menschen ist gerade in einem so großen Volksorganismus wie dem deutschen viel größer, als mancher sich das klarmacht.

Ob Soldat oder Zivilist, ob Mann oder Frau, ob alt oder jung, jeder von uns kommt im Laufe des Tages mit vielen seiner Mitmenschen in Verbindung. Der Soldat an der Front mit seinen Kameraden, der Soldat in den Lazaretten mit Kameraden, Schwestern und Ärzten und vielen Besuchern, der Soldat in der Garnison mit vielen Zivilisten und mit seinen Angehörigen. Und wer in der Heimat in seinem Zivilberuf auf dem Posten steht, oder die Hausfrau, die für ihre Familie sorgt, bleibt von früh bis spät in Verbindung mit seinen Volksgenossen. Diese Verbindung wird angeknüpft durch Gespräche, mögen es auch nur wenige Worte sein, manchmal durch den Fernsprecher und nicht selten durch Briefe, eine Wirkung ent-

stehend durch unsere Gesamthaltung, angefangen vom Gesichtsausdruck bis zu der ganzen Art, uns zu geben. Wir wirken gleich stark durch das, was wir tun, wie durch das, was wir unterlassen.

Den Einfluß dieser Wirkung in unser Volk hinein müssen wir uns einmal praktisch vor Augen führen. Auf dem Weg zur Arbeitsstelle kommen wir in der Straßenbahn oder auf der Eisenbahn irgendwo in ein kurzes Gespräch. Jemand unter den Mitreisenden macht eine sorgenvolle Bemerkung über den weiteren Verlauf des Krieges. Wir sind auf dem Posten, wir sagen ernst, aber mit freudiger Bestimmtheit, man höre vom Geist der Front das Beste, die Führung sei voller Zuversicht, und bestimmt würden wir den Krieg gewinnen. Das brauchen nur wenige kurze Sätze, vielleicht nur ein paar Worte zu sein. Bestimmt werden sie nicht ungehört verhallen.

Wir gehen tapferen Menschen, die sie hören, eine Bekätigung ihrer Haltung, die zweiwelen erhalten einen Antrieb, die ängstlichen Naturen ziehen sich getrübt. In vielen Familien wird am Abend erzählt werden, da habe heute morgen in der U-Bahn, am Schalter, im Wartesaal oder wo immer es gewesen sein mag, ein Mann — oder eine Frau — sich so stark und zuversichtlich geäußert, es sei eine wahre Freude gewesen.

Wir wachsen im Laufe des Tages Einkäufe. Der Gemüsehändler hat gerade einen Berger geholt, eine Sendung ist ihm ausgeblieben, der ganze Kram ist durcheinander, schon im Frieden würde er suchbar schimpfen. Jetzt im Kriege ist ihm vollends die Peterstille verhaselt. Sollen wir einstimmen und mitschimpfen? Sollen wir dazustimmen, es seien eben miserable Sachen, werden wir gar sagen, es komme womöglich noch viel schlimmer? Wir müßten jämmerliche und kümmerliche Naturen sein, wollten wir so handeln. Ein einziges freundliches, aufmunterndes Wort, wenn es geht ein fröhlicher Scherz können den verzagerten Händler wieder in Ordnung bringen. Die Umstehenden freuen sich mit, jedem tut die kleine Entspannung einer solchen Szene gut, unser Gemüsehändler wird noch Stunden später seine Kunden um einige Prozent freundlicher bedienen — wir haben für gut Wetter gesorgt.

In Kriegszeiten blühen die Gerüchte, schlechte mehr als gute, so sind nun mal die Menschen. Die fröhliche Lust von dem meist dummen Klatsch ist im Nu vertrieben, die Schwärzer schämen sich ihrer törichten Worte, wenn wir mit energischer Kritik da-

zwischenfunken, uns den dummen Tratsch verbitten und feststellen, kein vernünftiger Mensch werde doch diesen ausgelegten Schwundel glauben, dessen Wurzel zweifellos feindliche Sender seien.

Manche Menschen sind in Kriegszeiten geneigt, negative Einbrüche mit einer Art von traurigem Vergnügen in sich aufzunehmen und nun als Unheilspredigten durch das Volk zu gehen. Nun weiß ja jeder von uns, daß im Kriege gleichermaßen die heroischen Kräfte eines Volkes geweckt werden, wie auch manche Verklumpung aus Tageslicht tritt. Aber wer wird denn in einer Zeit, in der unser Volk so beispielloses leistet, auf die Tugendleiter blicken, die aus dem Rahmen fallen, auf den Menschenabsall, den es immer in der Welt gegeben hat, und von dem auch wir in Deutschland leider nicht ganz verschont bleiben? In Kriegszeiten muß man sich an die aufstehen, an die gradlinigen, an die hochgemuten Männer und Frauen des Volkes halten.

Wieviel unsterbliche Beispiele dafür gibt uns die Front! Aber wieviel wunderbare Tapferkeit erleben wir auch daheim! Auf den Vater müssen wir schauen und uns an ihm aufrichten, der mit vorbildlicher seelischer Disziplin den Soldatentod des Jungen trägt, an der Mutter müssen wir uns ein Beispiel nehmen, die mit ihrem Leid über den vermählten Sohn fertig wird, an die Familie in den luftgefährdeten Gebieten müssen wir denken, deren Hab und Gut verloren ging, und die dennoch Haltung bewahrt. Nichts wäre verkehrter, als uns von den vereinzelt Fällen von Weichheit, Eigennutz oder miserabler Gefinnung einzuwirken oder niederbrücken zu lassen, auf die man natürlich in solcher Zeit auch sieht. Unser Volk als Ganzes ist so ungesund, daß wir mit solchen Deserteuren aus der Front der Deutschen zu gelegener Stunde im Handumdrehen fertig werden.

Nie ist es mehr auf den einzelnen angekommen, als heute, nichts ist beglückender, als seinen Mitmenschen Halt und Stütze und ein guter Kamerad zu sein. Nie wurde es einem mehr gedankt als jetzt im vierten Kriegsjahr, wenn man den kleinen Teufeln von Neid, Sorgen und Pessimismus energisch und fröhlich zu Leibe rückt und sie aus dem Tempel laßt.

Wenn jeder von uns so handelt, als hätte von uns persönlich das Gelingen des Krieges ab, wenn jeder für des Lebenskreis, in dem er seinen Alltag verbringt, ein belebendes und anfeuerndes Element ist, so helfen wir in wirksamster Weise dem Führer, seine verantwortungsvolle, schwere und große Aufgabe der Rettung Deutschlands und der Rettung Europas zum siegreichen Ende zu führen. Je aktiver wir dabei ins Zeug gehen, je leidenschaftlicher wir uns mit aller Kraft ins Geschehen werfen, um so häufiger werden wir Menschen entdecken, die gleich uns Risikomänner des Volkes sind. Immer mehr werden wir dann überzeugt sein, daß in Deutschland minderwertige Kreaturen eine winzige Minderheit sind, und daß wir eines tapferen, glaubensstarken Nation anzugehören das Glück haben.

Sie hungerten für England

Der ganze Vorder Orient hungert; hungert für England. In den Staaten des Vorderen Orients regnet man Iran, Irak, Syrien, Palästina, die Türkei und in diesem Zusammenhange auch — also politisch bedingt — Ägypten. Von den genannten Staaten sind jetzt bereits Iran, Irak, Teile von Syrien und Ägypten einer schweren Hungersnot ausgelegt. Die Türkei hat ebenfalls bereits unter starken Preissteigerungen und Getreidemangel zu leiden, konnte aber noch durch einige überseelische Beihilfe wenigstens ihren dringenden Bedarf sicherstellen. Das von den Briten beherrschte Iran, dann ferner das Königreich Irak, Syrien und Ägypten leiden jedoch bereits unter schwerem Lebensmittelmangel. Die englischen Truppen, die hier einrückten, und ebenso die Vorkämpfer, die im Norden Irans einfielen, machten zunächst den Versuch, sich aus dem Lande selbst zu ernähren. Da es sich aber hierbei um teilweise recht unfruchtbare Gebiete handelt, ist die Ernährungsbasis hier nur sehr schmal und reicht knapp für die eigene, an überaus bescheidene Lebensverhältnisse gewöhnte einheimische Bevölkerung aus. Die großen Ansprüche der britischen und hochgewisshen Truppenteile waren aber aus diesen bescheidenen Aufkommen an Nahrungsmitteln zunächst nicht zu befriedigen. Da griffen die britischen und hochgewisshen Kommandoführer ganz rücksichtslos durch, beschlagnahmten ebenso wie bereits vor längerem in Ägypten auch dort die Lebensmittelvorräte der Bevölkerung und deckten zunächst ihren eigenen Bedarf, da infolge des Schiffsaummangels der Transport von Lebensmittelvorräten über die ungeheure lange Route um das Kap der Guten Hoffnung herum vermieden werden soll.

Arbeit adelt

Roman von P. Lach

Urheber-Rechtschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

Und wie einstmals Bodo in der Kapelle von Groß-Seitenau in der Erkenntnis ihres unüberbrücklichen Verlustes den Blick nicht von Brigitte wendete, starrte heute Brigitte — Laune des Schicksals — immer gedankt auf den Mann, der mit einer anderen, Fremden, eben die Ringe tauschte.

Ihr gehörte er! Ihr gehörte sein Herz! Guten neben ihr wurde aufmerksam. Er legte seine Hand auf die ihren, die sie verkrampft im Schoß hielt. Da schrak sie auf und nahm sich zusammen.

Als im festlich geschmückten Saal das junge Paar die Glückwünsche der Gäste entgegennahm, trat Brigitte plötzlich von der Seite her an ihn heran: „Bodo!“

„Brigitte!“ rief er arglos und wirklich freudig überrascht und stellte sie seiner jungen Frau vor.

Die Augen der beiden Frauen ruhten kurz ineinander. Elisabeth besah eine Unruhe unter dem forschenden, hochmütig-fühler Blick der anderen, in dem sie etwas wie Feindseligkeit fühlte. In der Harmonie des Tages aber vergaß sie es bald.

Mit lachsroten Rosen war die Tafel geschmückt, auf der sich die Speisefolgen drängten. Laulios eilten die Kellner, erlesen waren die Getränke. Brigitte erinnerte sich an ihre kurze, glanzvolle Ehezeit, so auserlesen war alles, was geboten wurde.

Aber noch etwas anderes erinnerte sie an jene Zeit, in der ihre Schönheit Triumphe gefeiert hatte. Das war ein hellbraunes Augenpaar, das in unerbittlicher Bewunderung, ganz hingeeben an ihre Schönheit, aus einem klugen, fast noch mädchenhaften Antlitz sich nicht von ihrem Anblick zu lösen vermochte: Willi Biesicke, Marie Schulzes Neffe und

Bliesigohn, konnte sich nicht jähzehen an jovic Schönheit, Anmut und Vornehmheit!

Brigitte trug ein kostbares Kleid aus vergangenen Tagen, und sie herstand es zu tragen. Willi Biesicke wußte später nicht mehr, was er gegessen und getrunken hatte, er sah nur die bezaubernde Frau sich gegenüberstehen, er lauschte ihren Worten, die sie lieber nicht an ihn, sondern an ihren eleganten Tischherrn richtete, er berauschte sich an ihrem klingenden Lachen. Er bildete bewundernd auf ihre Hände, die so leicht mit all den verschiedenen, schwierigen Eßgeräten umzugehen wußten und so anmutig mit den Rosen auf dem Tisch zu spielen verstanden. Eine Gräfin war es! Etwas anderes konnte dieses herrliche Geschöpf auch gar nicht sein! Willi Biesicke hatte zum ersten Mal in seinem jungen Leben Herz und Verstand vollkommen verloren.

Endlos reichte sich die Speisefolge. Endlos schien die Reihe der Tischreden. Als Begleiter erhob sich plötzlich Gustav Schulze, seines Zeichens Großschächtermester, und schlug an sein Glas. Nicht gering malte sich das Erstaunen auf den Gesichtern um ihn her. Gustav Schulze hatte bereits einigen Sekt hinuntergeschossen. Immer wieder hatte er die Anwesenden gemustert; irgend etwas beschäftigte ihn offensichtlich sehr stark. Nun also stand er groß und breit da und sah sich stolz im Kreise um:

„Berehrte Damen, werthe Herren!“ begann er und räusperte sich.

Amalie verschluckte sich vor Schreck an einer Brezel, an der sie gerade anmutig geknabbert hatte.

Gustav Schulze aber fuhr unbekümmert fort:

„Ich rede ja eigentlich nicht fern. Na ja, es hat ja auch heute hier schon so mancher seinen Jeist verzapft. Was bloß möglich war, haben sie hochleben gelassen: das Brautpaar, die Eltern, die Bekannten, die Kameraden, die Freunde und was weiß ich denn sonst noch alles! Und da hat es mir nur keine Ruh' gelassen, denn ein Hoch steht hier noch! Jawoll! Es fehlt noch eins!“

Er blickte aufmerksam heischend in die Runde.

„Allo“, sagte er, „wenn ich mich hier nämlich so umseh', wie hier so alles friedlich durcheinanderfeiert, dort ein

Baron, und hier — was meine werthe Person betrifft — ein biederer Schächtermester, da der noble Brautvater und drüben ein Herr Major! Ja, sogar eine richtige Gräfin neben einem ganz gewöhnlichen Bürgerlichen! Aee, also ich muß schon sagen, det imponiert mir geradezu! — Jawoll! — Wie hier so det junge deutsche Volk vertreten is in seinen verschiedensten Klassen, wie hier also jowissermachen der Klassenkampf einlach in Sekt erlaßt is — — Sehn Se, meine Herrschaften, det will mir jowissermachen wie ein Symbol erscheinen, wie ich mir einmal das ganze deutsche Volk wünschte: So alle verbrüder! Hoch und niedrig! — Und alle jellen leich, jenau wie hier an unjerm Tisch, wo jeder dieselben Rosen vor seine Kerse hat und jeder von demselben Braten isst und denselben Schlampanjer trinkt! — Sehn Se, meine Damen und Herren, io io es richtig! So müßte det immer sein! — Und darum — trinker wir auf eine solche Zukunft, auf die Verbrüderung von vornehm und jering! Auf uns alle, die wir hier verjammelt sind! — Und darum, meine werthen Damen und Herren, stoßen Se an mit mir: Hoch wir alle!“

Damit schwenkte Gustav Schulze allumfassend sein volles Sektglas in die Runde.

Und jeltam: Die anderen verstanden ihn! Sie waren froh und jeltlich gestimmt, waren mit Zufriedenheit gefüllt bis obenan. Beranjigt fielen sie ein in keinen Ruf:

„Hoch wir alle!“

Ein Läch folgte. Gläser klängen zusammen, lustiges Lachen erkundte. Marie Schulze aber stieh mit ihrem Mann an.

„Das höste kein jemacht, Gustav“, jagte sie glücklich. Willi Biesicke stand vor der Gräfin Gohn. Seine Augen leuchteten heftigste Huldigung in die ihren. Sein Glas hang an ihres. Er leerte es in einem Zuge. „Auf Ihr Glück, Gräfin!“

Sie lachte ihn an. Seine hingeebene Bewunderung tat ihrem Herzen wohl. Aber immer wieder glitten ihre Augen hinüber zu Bodo, ihn zu beobachten.

(Fortsetzung folgt.)



# Aus Stadt und Land

Montag, den 28. April 1943

## Warum sind die Blumen bunt?

Bei den blühenden Blumen gibt es eine sonderbare Beobachtung: gerade die buntesten, leuchtendsten Blüten duften nicht. Der Raschmohn mit seinen großen brennenden Blüten, die großen märchenhaften Dahlien und Chrysanthenen, die leuchtend gelben Osterlilien und die leuchtend farbenbunten Astern des Jahres strömen keinerlei Duft aus. Aber die Maiglöckchen, die tief im schützenden Dickicht des Waldes verborgen aus dem Boden schauen, die Veilchen, die sich im Garten meistens die entlegenste, schattigste Ecke aussuchen — sie verbreiten um sich einen besonders lieblichen, oft betäubenden Duft. Die Annahme liegt nahe, daß die Natur auch hier einen weissen Ausgleich geschaffen hat. Denn genau so wie es dem Menschen ergeht — daß er durch den Duft angezogen wird und freudig feiert: hier müssen Maiglöckchen oder Veilchen wachsen, so ergeht es auch den Insekten, die die Bestäubung bzw. Befruchtung der Blüten besorgen. Manche Blüten ziehen die Bienen durch ihre leuchtende Schönheit an, gerade die unscheinbaren aber, die an verborgenen Stellen stehen, locken sie durch ihren betäubenden Duft.

Der Blumenduft ist, genau so wie die Farbe der Blüte, eine Art Sprache der Blume, eine Form ihres Liebeswerbens. Ganz ähnlich ist es mit den Farben. Diejenigen Pflanzen, bei denen die Bestäubung durch den Wind erfolgt, wie es bei den meisten Blumen der Fall ist, blühen grün. Die anderen, die darauf angewiesen sind, Insekten anzulocken, legen sich eine möglichst leuchtende „in die Augen springende“ Blüte zu. Man kann durchaus annehmen, daß hier auch in der Natur eine Art „Kesselform“, „Insektenwerbung“ betrieben wird, die auf eine möglichst große Besucherzahl gefügelter Gäste bei der Blüte hinstrebt.

Die Frage, weshalb zum Beispiel die Frühlingsblumen gerade diese oder jene Farbe haben, hat sich bisher nicht recht lösen lassen. Man glaubt die Beobachtung gemacht zu haben, daß gerade bei den Frühlingsblumen die gelbe Farbe überwiegt — vielleicht weil diese am frühesten das Sonnenlicht aufnehmen. Oft spielen dabei natürlich auch Bodenbeschaffenheiten eine Rolle. Man weiß, daß man mit Leichtigkeit blaue oder weißgrüne Blüten bei Hortensien erzielt, wenn man dem Boden Eisen zufügt. Andererseits stehen auf den Frühlingswiesen Blumen aller Farben beisammen, die sich alle aus dem gleichen Boden ernähren, wobei nur anzunehmen ist, daß dabei jede Pflanze dem Boden die Stoffe entnimmt, die für ihren besonderen Aufbau notwendig sind. Die Vielfalt der Farben aber dient letzten Endes auch nur wieder der Anlockung der Insekten, die sich auf diese Weise leichter zurechtfinden.

## Rhabarber

Kun ist in den Gärten der Rhabarber schmittreif. Manche Hausfrau trägt die langen grünen und rosa Stauden im Marktnetz mit Stolz nach Hause, weil sie weiß: der erste Rhabarber auf dem Tisch ist immer eine besondere Überraschung.

Es ist wenig bekannt, daß sich der Rhabarber als Kompott oder Gemüse erst ziemlich spät seinen Platz erobert hat, noch im Mittelalter spielte er fast ausschließlich als Heilmittel eine Rolle und kam als Rhabarberinfusur, Rhabarberstrap oder Kinderpulver in den Handel — Medikamente, die sämtlich aus wilden Rhabarberpflanzen gewonnen wurden. Erst allmählich ist man dazu übergegangen, den Rhabarber als Gemüsepflanze zu kultivieren. Heute gibt es kaum einen Kleingartenbesitzer, der nicht in einem Gärtchen auch Rhabarber pflanzt.

Manche Hausfrauen sind der Meinung, er erfordert zur Zubereitung zu viel Zucker. Im allgemeinen stimmt dies, hängt jedoch ganz von der Art des Kochens ab. Für die Bereitung von Rhabarberkompott gibt es verschiedene kleine Tricks, die außerordentlich Zucker sparen helfen. Bei zum Beispiel die übermäßige Säure des Rhabarbers nicht schäht, hat auch früher schon die zerfeinerten Stiele entweder gebrüht oder noch besser kurz ausgekocht und dies erste Kochwasser fortgeschoben. Wichtig ist, daß dieses Verfahren wesentlich Zucker sparen hilft, weil das Kompott dadurch längst nicht so sauer ist.

Ein weiterer Hinweis ist, grundsätzlich den Zucker erst zuzugeben, wenn der Rhabarber bereits vollständig fertig gekocht und schon abgekühlt ist. Und auch dann kann man noch etwa die Hälfte der Zuckermenge durch Süßholz ersetzen. Die Behauptung, daß Süßholz den Geschmack der Speisen herabsetzt, trifft nur dann zu, wenn er als ausschließliches Süßmittel verwendet wird. Nimmt man dagegen halb Zucker, halb Süßholz, so ist geschmacklich kein Unterschied zu merken.

## Aus Nagold und Umgebung

Beratung des Bürgermeisters mit den Beigeordneten und Ratsherren am 20. April 1943

Aus den Beratungsgegenständen ist die Errichtung eines Kindergartens im Stadtteil Hohenhausen hervorgehoben.

Der Bücherleiter der Stadt, Volksbücherei, Hauptlehrer Wolf hat den Geschäftsbericht vom vergangenen Jahr vorgelegt. Daraus ist vor allem die erfreuliche Tatsache zu entnehmen, daß die Zahl der ausgeliehenen Bücher von 1000 im Jahr 1936 auf über 3000 im Berichtsjahr gestiegen ist. Es ist beabsichtigt, eine größere Anzahl von Büchern aus neuester Zeit zu erwerben, wodurch sich der Leserkreis noch weiter steigern dürfte.

Bisher wurden die Erträge der Bezugsstellen für Obst- und Schuhwaren durch hiesige Frauen ehrenamtlich besorgt. Um der Bevölkerung Gelegenheit zu geben, ihre Anliegen in den

regelmäßigen Dienststunden vorzubringen, mußte aber der einmalige Sprechtag in der Woche aufgegeben und eine hauptamtliche Kraft angestellt werden.

## Ortsgruppenleiter Ralfsch Polizeileutnant

Der Bürgermeister in Nagold hat die neu geschaffene Polizeileutnantstelle bei der Dienstabteilung der Schutzpolizei dem Meister der Sch. Karl Ralfsch und die hierdurch frei gewordene Polizeimeisterstelle dem Hauptwachmeister der Sch. Hermann Finkenbeiner übertragen. In beiden Fällen ist die Beförderung des Herrn Innenministers erfolgt.

H. Ralfsch wurde am 11. August 1885 in Ellingen geboren, machte den ersten Weltkrieg mit und war noch bis Juni 1919 bei einer Sicherheitskompanie. Er ist verheiratet und Vater von 8 Kindern. Er gehörte im Mai 1924 zu den Mitbegründern der Völkischen Freiheitsbewegung (Hilfswegung). Am 8. August 1927 trat er in die NSDAP ein, wurde am 1. Oktober 1927 SA-Mann und bekleidet heute in der SA den Rang eines Obersturmführers. Gleichzeitig ist er als Polizeibeamter in der SS-Obersturmführer.

Seit 1919 ist er bei der Polizei. Er ist der einzige Polizeibeamte in Württemberg, der Träger des Goldenen Parteiabzeichens ist. 1939 wurde er zum Polizeimeister befördert.

Seit langen Jahren leitet er die Ortsgruppe Nagold der NSDAP, und hat dabei die Genugtuung, daß Nagold seinen Ruf als Hochburg des Nationalsozialismus gewahrt hat. Im Gau genügt die Ortsgruppe besonderes Aufsehen. Innerhalb der Partei bekleidet H. Ralfsch noch verschiedene Ehrenämter.

Für Tapferkeit vor dem Feind in Afrika wurde Oberstleutnant Karl Proch, Sohn des Wilhelm Proch in Nagold, Turmstraße 12, mit dem E. A. 2. Klasse ausgezeichnet.

## Eine neue Einrichtung in Nagold

Einer Anregung der NS-Frauenhaft / Deutsches Frauenwerk folgend, haben die meisten der größeren Lebensmittelmärkte in Nagold sich sog. Zerkleinsten beschafft. Diese neue Einrichtung wurde im Interesse der berufstätigen Hausfrauen getroffen. In diese Kästen werfen leichter vor Arbeitsbeginn einen Zettel, auf dem sie ihre Wünsche verzeichnet haben. Der Kaufmann kann dann während der geschäftstüchtigen Zeit die bestellten Waren in aller Ruhe herrichten, so daß sie nach Geschäftsschluss nur abgeholt zu werden brauchen.

Wp Stuttgart. (Töblich verunglückt.) Beim Abkoppeln des Anhängers eines Fernlastzuges in der Traubenstraße wurde am Osterfesttag ein Beifahrer zwischen Notstromwagen und Anhänger eingeklemmt und tödlich verletzt.

Leonberg. (Todesfall.) Im Alter von 95 Jahren starb in Leonberg der Geheimrechner Friedrich von Trudt. Im Jahre 1883 wurde der Verstorbene als Oberingenieur, bis dahin an maßgeblichen Eisenbahnbauten beteiligt, in das Reichseisenbahnamt nach Berlin berufen, von wo dann der Zweijährige als Geheimrechner Rechnungsrat aus dem Amt schied. Er stammte aus Hemmingen, Kreis Leonberg.

Schramberg. (Töblicher Unfall.) Einige Jungen lehnten sich auf die Anhängerkupplung eines Lastzuges. Beim Abpringen wurde der zehn Jahre alte Otto Bührer aus Oberdorf ab. Er wurde mit einem Schädelbruch und anderen Verletzungen geborgen und starb auf dem Transport.

Bad Mergentheim. (150 Jahre Bierbrauerei.) Die Bierbrauerei Klopffischer kann in diesen Tagen auf 150 Jahre ihres Bestehens zurückblicken. Am 23. April 1793 hat der Hoch- und Deutschmeister Kurfürst Maximilian Franz dem aus Straßdorf, Kreis Schwäbisch Gmünd, zugewanderten Josef Klopffischer die dritte Braugerechtigkeits verliehen. Seitdem ist das Geschäft in steter Aufwärtsentwicklung von dem Begründer auf den Sohn, den Enkel und Urenkel, dem heutigen Besitzer Karl Klopffischer, übergegangen und ist die einzige Bierbrauerei am Platz.

## Aus Stuttgart kurz notiert...

Zirkus Busch hat wieder seinen Einzug in Stuttgart gehalten und erweckt sich über die Osterfeiertage eines sehr zahlreichem Besuchs. Die überaus reichhaltige Spielfolge bringt traditionsgemäß beste zirkusische Kunst und findet bei den Zuschauern großen Anklang. Auch die sehenswerte Tierchau beanregt starkem Interesse.

Der Volkspart Killesberg war an den Osterfeiertagen das Ziel vieler tausender Volksgenossen, die in dem weiten, mit den ersten Frühlingsblumen besetzten Gelände Erholung suchten und fanden.

## Wieder in der deutschen Heimat

Stuttgart. Ueber Pflanzon kehrten in diesen Tagen wieder etwa 130 auslandsdeutsche Flüchtlinge aus den mittelamerikanischen Staaten Honduras, Costarica und Guatemala in die deutsche Heimat zurück, wo sie in Stuttgart erstmals deutschen Boden betreten. Im Auftrag des Leiters der Auslands-Organisation der NSDAP, H. Sohle, und namens des Oberbürgermeisters der Stadt der Auslandsdeutschen, Dr. Ströhm, wurden die Flüchtlinge vom Leiter der Zweigstelle Stuttgart der KD, Gemeindeführer Kauf, zur glücklichen Wendung ihres Schicksals auf das herzlichste begrüßt und in der

Heimat willkommen geheißen. Er dankte den heimgekehrten Männern, Frauen und Kindern, daß sie im Glauben an Deutschlands Sieg den beschwerlichen Weg über den Ozean angetreten haben und nun gewiß sind, als Mitglieder des deutschen Volkstörpers an der Gestaltung von Deutschlands Zukunft mitzuwirken. Er konnte den Rückkehrern versichern, daß ihnen alle beteiligten Dienststellen im Reich die Einreisebegünstigung in die deutsche Volksgemeinschaft in jeder möglichen Weise erleichtert werden. H. Kauf gedachte mit einem herzlichen Gruß der deutschen Brüder und Schwestern, die noch weiterhin in fremden Ländern ausharren müssen und mit denen sich das deutsche Volk aufs engste verbunden fühlt. Hoherfreut über ihre Rückkehr und die gute Aufnahme in Stuttgart ehrten die Rückkehrer den Führer.

## Guter Gesundheitszustand im Gau

Stuttgart. Vor Dürren trat der Gaugesundheitsrat zusammen. Gaugesundheitsführer, Ministerialrat Professor Dr. Stähle, führte u. a. aus, daß die vorausgegangene Geburtenzunahme für das Frühjahr 1943 tatsächlich erzielt ist und daß die Geburtenfruchtbarkeit absolut nicht nachgelassen habe. Ein Vergleich mit der entsprechenden Zeit des Weltkrieges zeigt, daß die Geburtenzahlen in diesem Krieg weitaus günstiger liegen. Darin finden wir erneut einen Beweis, daß das deutsche Volk die Wichtigkeit dieses Problems gerade jetzt im Krieg richtig erkannt hat. Die neue Verordnung, daß Abtreibungen in Zukunft auch mit dem Tode bestraft werden können, wurde mit allgemeiner Zustimmung aufgenommen. Interessant war zu hören, daß auch in diesem Jahr den werdenden und stillenden Müttern der schwarze Johannisbeerjohann ausgegeben wird, wenn sie sich auf dem Gesundheitsamt unterziehen lassen oder die Untersuchungsbescheinigung ihres Hausarztes vorweisen.

Obermedizinalrat Dr. Wajner sprach über „Die Seuchentage im Gau“. Die Erkrankungen an Diphtherie und Scharlach im Vergleich zum vergangenen Jahr hätten wesentlich nachgelassen, was auf die Diphtherieimpfung zurückzuführen sei. Der Gesundheitszustand der Bevölkerung, vor allem der Jugend, sei ein zufriedenstellender.

## Buntes Allerlei

### Ehecheidungsnot in Ägypten

Der ägyptische Sozialminister mußte kürzlich die öffentliche Erklärung abgeben, daß die Ehecheidung Ägyptens schimmiges soziales Uebel sei. Im Lande des Nils kann sich jeder Mann ohne Anrufung des Gerichts scheiden lassen. Von dieser Möglichkeit haben im Jahre 1942 über 68 000 Männer Gebrauch gemacht gegen 53 000 im Jahre 1939. Allein in Kairo sind 8000 Ehen geschieden worden, während 18 000 Paare die Ehe schlossen. Von den geschiedenen Frauen stehen weit über zwei Drittel im Alter von 20 bis 40 Jahren. Viele dieser Frauen können keinem Erwerb nachgehen und die meisten von ihnen sind nicht in der Lage, ihre Kinder zu ernähren, weil für die früheren Ehemänner keine Verpflichtung besteht, für den Unterhalt der Kinder zu sorgen. So ist die erschütternde Tatsache zu erklären, daß im vergangenen Jahre 56 023 Kinder von verweilenden Müttern ausgehört worden sind. Die Waisenhäuser können schon jetzt die eckernen Kinder nicht aufnehmen und der Staat wird bauen müssen, um diesen „Elendstrom“, wie der Minister sich ausdrückte, aufzufangen. In den ägyptischen Gefängnissen sitzen nach seiner Angabe 200 000 Personen, die ägyptischen Schulen aber werden nur von 60 000 Kindern besucht. Zahlreiche Ehemänner entledigen sich ihrer Frauen, weil sie in der gegenwärtigen Teuerung mit ihren niedrigen Löhnen kaum für sich allein, geschweige für eine Familie sorgen können.

### Rundfunk am Mittwoch, 28. April

Reichsprogramm: 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15 bis 14.45: Das Deutsche Land und Unterhaltungsvorleser. 15.30 bis 16.00: Von Bach bis Brahms. 16.00 bis 17.00: Klingende Landschaft. 17.50 bis 18.00: Das Buch der Zeit. 18.00 bis 18.30: Italienische Land und Unterhaltungsmusik. 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel. 19.00 bis 19.15: Biographische Skizzen: E. Hegel und Seemann. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 19.45 bis 20.00: Politischer Vortrag. 20.20 bis 21.00: Musik um Tiere. 21.00 bis 22.00: Die bunte Stunde.

### Rundfunk am Donnerstag, 29. April

Reichsprogramm: 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage. 13.25 bis 13.55: Deutsch-italienisches Austauschkonzert. 14.15 bis 15.00: Kleine Melodien. 15.00 bis 16.00: Bunte Volksmusik. 16.00 bis 17.00: Klassische Kleinigkeiten. 17.15 bis 18.30: Landschaftliche Unterhaltungsmusik. 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 19.45 bis 20.00: Was gibt Deutschland der Welt? 20.20 bis 21.00: Violinkonzert von Brahms. 21.00 bis 22.00: Aus Vorjahrens Opernwelt.

### Gestorben

Esslingen: Jakob Holler, 73 J.; Pfalzgrafenweiler: Helene Reut, Lehrerin; Nürtingen-Pfalzgrafenweiler: Anna H-nel, 80 J. Wildbad: Karl Bolt, Malermeister.; Neuenbürg: Gottlieb Harr, Schreiner.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Ulm. Vertreten durch Laub Druck u. Verlag: Buchdruckerei Laub, Ulm, J. St. Preis 1/2 Pf.

Montag, den 29. April 1943 blockweise  
**Ausgabe der Lebensmittelkarten**  
für die 49. Zulassungsperiode ab 14 Uhr für Zeile 01, ab 15 Uhr für Zeile 02, 16.30 Uhr Zeile 03.  
Freitag, 17 Uhr Zeile 03/05 Do-f.  
Den 28. April 1943. Der Bürgermeister.

**Gloria**  
Schuhpflege-Präparate  
spannen verwenden. Dosen u. Flaschen nach Gebrauch fest verschließen. Die Gloria-Präparate bis zum letzten Rest aufbrauchen.  
Nur in Schuh- u. Leder-Fachgeschäften.  
Gloria-Werke, Köln-Nippes

KARLSRUHER PARFÜMERIE UND TOILETTESEIFENFABRIK  
**F. WOLFF & SOHN**  
Karlsruhe  
KALADIEERNA  
KOSMETIK

Schuhcreme einsparen!  
**Guttalin**  
einzig. W.  
Selbst herabgesetzte Aufträge genügt. Erst nachher lassen. Dann erst können u. gelieren. Der Glanz wird schöner und man spart.  
Nicht jede Schuhcreme ist Guttalin.  
Sich nur mit dem Aufschrift „Guttalin“  
Hier in Postgeschäften  
Guttalin-Fabrik, Köln

Aus 1 St. zwei machen, geht nicht. — Aber mit  
**Garantol**  
kann man den kleinen Vorrat, der jeweils zugeht, strecken, denn in Garantol halten sich die Eier über 1 Jahr!  
1x1-7  
— und was wichtig ist, die Eier können zu jeder Zeit wieder frisch gewonnen und zugelegt werden!

Trauer-Briefe und Trauer-Karten liefert schnellstens die  
**Buchdruckerei Laub**  
Fernspr. 321

Egenhausen, 27. April 1943.  
Wir haben unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante  
**Rosine Fuchs**  
geb. Hammann, Schuhmacherswitwe  
in aller Stille am Dinstagabend beerdigt und danken auf diesem Wege für die zahlreichste Begleitung zu ihrer letzten Ruhestätte, für die trostreichen Worte von Herrn Pfarrer Kehler, den erhabenden Gesang vom Chor unter Leitung von Schwester Eitel, sowie für die treue Pflege der Schwester Anna während ihrem schweren Krankenlager.  
Die trauernden Kinder mit Angehörigen.